

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Eine Predigt zu Genesis 1,1-13 aus der Predigtreihe zur biblischen Urgeschichte von Pastor Marc Bergermann am 1. Sonntag nach Trinitatis (14. Juni 2020)

Sie finden die Lesungstexte auf dem vorangehenden Gottesdienstblatt vermerkt. Sie benötigen dazu nur noch die eigene Bibel und den Heidelberger Katechismus. Falls Sie eine Bibel oder den Katechismus benötigen, fragen Sie einfach Herrn Pastor Bergermann! Er berät und versorgt Sie gern.

Sie können die nachfolgende Predigt mit Lesungen, Gebeten und Musik ab Sonntagnachmittag auch im Internet anhören: schauen Sie auf unserer Website www.reformierte-bueckeburg-stadthagen.de vorbei oder suchen Sie bei Youtube den Kanal Reformiert in Bückeburg und Stadthagen auf!

Eingangsgebet

Ewiger Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde. Wir kommen heute so zu dir, wie Du uns geschaffen hast und wie uns das Leben und die vergangenen Zeiten geprägt haben. Alles bringen wir vor dich, was wir an und bei uns tragen: Unsere Dankbarkeit für das Leben, unsere Trauer um vergangenes Leben, unsere Hoffnung auf neues Leben. Vergewissere uns heute durch dein schöpferisches Wort, dass wir unter deinem Himmel, auf deiner Erde all das haben, was wir für unser Leben brauchen. Dich, einander, Raum und Zeit. Alles aus deinem ewigen Wort, das war, bevor wir wurden. Amen.

Predigt zu 1. Mose (Genesis) 1,1-13

Liebe Gemeinde,

es ist finster – und dann erblicken wir das Licht der Welt.

Es ist finster – und dann öffnen wir unsere Augen für das Licht des Tages, nach einer weiteren Nacht. So, als wäre das eben so selbstverständlich, wie unsere Geburt und unser Leben.

Plötzlich sind wir da, auch wenn wir rückblickend gar nicht mehr sagen können, wie es war am Anfang: als frisch geborenes Baby in der Welt, in der wir langsam beginnen uns halbwegs zurechtzufinden, zu orientieren.

Plötzlich – durch das Klingeln eines Weckers – oder schleichend werden wir wach, werden des Bettes, in dem wir liegen, gewahr, der Geräusche und Farben vor dem Fenster, der Möbel, der Decke und der vier Wände um uns herum. Wir beginnen uns im Raum zu orientieren, blicken auf die Uhr und wissen nun: hier bin ich, an diesem Ort, jetzt zu dieser Zeit.

Danach verrichten wir mehr oder weniger strukturiert unser Tageswerk, gehen der Arbeit nach, Essen zwischendurch, kommen nach Hause, versuchen zu entspannen oder noch etwas zu schaffen, legen uns ins Bett, wo uns irgendwann die Augen zufallen. Es wird wieder finster, aber wir erwarten aus Gewohnheit heraus ebenso einen neuen Tag an diesem Ort namens Erde, wie wir im Glauben ein neues Leben nach diesem an einem anderen Ort namens Himmel erhoffen.

Im besten Falle ist das so. Geregelt, gleichmäßig, strukturiert. Wir alle wissen aber, dass sich unser Leben nicht immer so gestaltet; ja, bisher ging jeden Tag die Sonne auf, öffneten wir, die wir heute Gottesdienst feiern, morgens unsere Augen und erblickten dieses Licht. Doch genau so wissen wir um die Menschen, die diesen Tag nicht mehr sahen. Oder um unsere eigenen Tage, die durch schreckliche persönliche

oder globale Ereignisse in ihrer Gleichmäßigkeit durcheinandergeraten sind und in ein einziges Tohuwabohu ausarteten.

In solch einer ungewissen, durcheinandergeratenen Zeit ist auch der erste Schöpfungsbericht entstanden. Ein Bericht, der die Erschaffung der Welt durch Gottes Wort in einer ganz klaren Struktur schildert: Gott spricht, so geschieht es; Gott besieht es prüfend wie ein Handwerker, und befindet sein Tageswerk für vorzeigbar und gut. Tag und Nacht geben sich die Hand und schließlich vollendet sich mit dem siebten Tag, dem Ruhetag, die Woche der Schöpfung.

Es ist gut, Ordnung und Struktur im Leben zu haben, auch wenn von eher chaotischen Persönlichkeiten gern gesagt wird: „das Genie überblickt das Chaos“. Und doch wird selbst ein solcher Mensch seine festen Orientierungspunkte brauchen, etwas, das seinem Leben Ordnung und Struktur verleiht, wenn alles andere ins Wanken kommt – oder gar ins Chaos abzudriften droht.

Das Volk Israel erlebte ein solches Chaos, als es im sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt von dem mächtigen Großreich der Babylonier erobert, der hochheilige Tempel des eigenen Gottes zerstört, und die eigene Führungs- und Oberschicht nach Babylon deportiert wurde. Raum und Zeit standen auf dem Kopf. Nichts war danach mehr wie am Tag davor: vieles nicht mehr wiederzuerkennen, mit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem zudem der zentrale Orientierungspunkt geraubt.

Es ist, als würden Sie morgen die Augen öffnen, und nicht wissen, was sie nun wieder erwartet. Ich brauche Ihnen das gar nicht weiter auszumalen, denn mit den Ereignissen, die sich vor nun gut drei Monaten in unserer Welt überschlugen, haben Sie selbst noch die Erinnerung an eine solche Situation in den Knochen stecken. Und noch ist nichts davon ausgestanden.

So ähnlich wird es damals den Verfassern des Schöpfungsberichtes gegangen sein. Wichtige Orientierungspunkte waren verloren gegangen: der gewohnte Alltag, die gewohnte Heimat. Sie suchten nach Orientierung und Halt und waren bemüht, diese an die verzweifelten Menschen um sie herum weiterzugeben, um neue Hoffnung zu schaffen. Das Ergebnis ist die Schöpfungserzählung, ein Text, der nicht nur sprachlich klar strukturiert ist, sondern auch selbst Struktur geben soll: in der Ausnahmesituation ebenso, wie im Alltag der Arbeitswoche, und dem Leben an sich. Doch Leben braucht Raum, um sich zu entfalten, und Zeit, um zu werden. Doch wie vor unserem ersten und allen weiteren Tagen fand Gott der Erzählung zufolge nur folgendes vor: Finsternis und Leere. Keine Orientierung, weder Zeit noch Raum. Wie im Mutterschoß, wie im traumlosen Schlaf.

So muss man sich die Voraussetzung für all das vorstellen, was im ersten Satz der Bibel mit „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ betitelt wird: Vor Gottes Schöpfung war die Erde wüst und öde, und Finsternis lag auf der Urflut, und der Geist Gottes bewegte sich über dem Wasser.

Tohuwabohu ist das hebräische Wort, welches hier mit „wüst und öde“ übersetzt wird. Es kann auch für eine trockene Wüste, oder eben Leere und das Nichts stehen. Die Finsternis steht nicht etwa für eine böse Macht, sondern für fehlende Orientierung: wenn wir im Finstern stehen, können wir uns nicht orientieren, sehen die eigene Hand vor Augen nicht, den Abgrund nicht – so, als wäre beides und auch alles andere gar nicht da. Die Urflut steht für das Chaos und Durcheinander in dem damals alles lag.

Doch dann beginnt Gottes Schöpfung. Nicht wie ein Handwerker mit seinen Händen, sondern durch sein Wort beginnt er Ordnung in dieses Chaos zu bringen und erschafft so Zeit und Raum.

Wie Zeit und Raum ihren Anfang gefunden haben, können Menschen damals in ihrer Schreibkammer in Babylon, aber auch heute noch im Forschungszentren CERN in der Nähe von Genf nur mit Bildern beschreiben. Wir können uns einfach nicht vorstellen, wie es ohne Zeit und Raum wäre, es höchstens in der blassen und nebulösen Erinnerung an den Schlaf oder die Zeit vor unserer Geburt erahnen.

Aber vielleicht lässt sich dieses Werden der Welt, das Ordnen von Zeit und Raum, durch Gottes schöpferisches Wort am besten so beschreiben: Stellen Sie sich ein chaotisches Kinderzimmer vor. Alles liegt wild durcheinander herum. Aber nichts davon sehen Sie, denn natürlich hat der Teenager das Rollo komplett unten, alles ist in tiefste Finsternis getaucht, nichts zu erkennen. Was tun Sie? Sie bringen erst einmal Licht ins Dunkel, bevor der Zögling aufräumen darf.

Da sprach Gott: Es werde Licht! Und es wurde Licht. Und Gott sah, dass das Licht gut war. Und Gott schied das Licht von der Finsternis. Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein Tag.

Licht war zur Zeit der Abfassung der biblischen Schöpfungsgeschichte nicht per Lichtschalter nach Belieben an und auszuknippen, auch wenn wir uns manchmal selbst wie kleine Götterchen aufführen, wenn wir einen solchen Schalter umlegen und uns dabei Gottes „Es werde Licht!“ durch den Kopf oder über die Lippen geht. Licht war damals vor allem auf eine Art und Weise zu erleben: durch die Sonne am Tage. Gäbe es dieses Licht am Himmel nicht, könnten wir natürlich nicht leben, aber auch Tag nicht von Nacht unterschieden. Es gäbe ohne diesen regelmäßigen Wechsel der Tageszeit durch Sonnenauf- und untergang keine Zeit. Gott erschafft also die Zeit durch eine Trennung: von Licht und Finsternis. Sie gehören so auch beide zusammen, im ständigen Wechsel geben sie uns den Lebensrhythmus vor, nach dem wir uns ausrichten. Für die damals auf die Feldarbeit angewiesenen Israeliten war das ebenso selbstverständlich, wie für die Bauern in Deutschland noch im vorangehenden Jahrhundert. Heute geht das in Zeiten der Elektrizität oft verloren. Wir können bis mitten in der Nacht aufbleiben, hell erleuchtet vor dem Fernseher oder Computer sitzen und sogar (zu unserem Schaden) den Schlaf austricksen. Wer jedoch einmal mehrere Tage ohne Schlaf, ohne klaren Wechsel von Tag und Nacht verbringen musste, weiß, dass wir dafür nicht geschaffen sind und wie ungesund das ist. Wir brauchen also Licht wie auch Finsternis, um uns in der Zeit zu orientieren.

Doch was nützt uns alle Zeit im Leben, wenn wir keinen Boden unter den Füßen bekommen, keinen Raum zum Leben haben? Der Raum, in dem wir unsere Zeit verbringen können, fehlt noch, und so spricht Gott:

Es werde eine Feste inmitten des Wassers, und sie scheidet Wasser von Wasser. Und Gott machte die Feste und schied das Wasser unter der Feste vom Wasser über der Feste. Und so geschah es. Und Gott nannte die Feste Himmel. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein zweiter Tag.

Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an einen Ort, dass das Trockene sichtbar werde. Und so geschah es. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Ansammlung des Wassers nannte er Meer. Und Gott sah, dass es gut war.

Gott erschafft am zweiten und zu Beginn des dritten Tages den Raum durch Trennung und Sammlung: erst wird das chaotische Wasser der Urflut feinsäuberlich getrennt, in solches, das am Himmel ist (und von dort bisweilen herabregnet!) und solches, das unterhalb des Himmels ist. Dann wird dieses Wasser unterhalb des Himmels an einem Ort gesammelt und so zum Meer – und durch diese Sammlung wiederum vom trockenen Land getrennt, das nun hervortreten kann.

Wie die Erfahrung von Tag und Nacht, nachdem sich der Tagesablauf des Bauern richtete, so ist auch dies nicht allein eine Fantasie der Autoren der Schöpfungsgeschichte: Egal ob am Nil oder an den Flüssen von Babylon, an denen sich die Schreiber damals aufhielten: Immer wieder gab es chaotische Überflutungen an diesen Flüssen, die Zerstörung brachten. Doch sobald die Wasser zurückgeflossen waren, legten sie das Land darunter frei, welches nun fruchtbar war und zum Anbau von Pflanzen genutzt werden konnte und bis heute so genutzt wird. Diese Erfahrung spiegelt sich in den weiteren Schilderungen zum dritten Tag der Schöpfung wider:

Und Gott sprach: Die Erde lasse junges Grün sprossen: Kraut, das Samen trägt, und Fruchtbäume, die Früchte tragen auf der Erde nach ihrer Art, in denen ihr Same ist. Und so geschah es. Und die Erde brachte junges Grün hervor: Kraut, das Samen trägt nach seiner Art, und Bäume, die Früchte tragen, in denen ihr Same ist, je nach ihrer Art. Und Gott sah, dass es gut war. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein dritter Tag.

Von der Finsternis sind wir so zum prächtigen Grün der Pflanzen gekommen. Und damit vom Nichts zum Leben. Im Schnelldurchlauf der ersten drei Tage der Schöpfungserzählung, aber auch an jedem neuen Morgen, der uns geschenkt ist, können wir dies beim Aufwachen und Blick aus dem Fenster, ganz besonders jetzt gerade da alles blüht und grünt, erfahren.

Nichts davon ist selbstverständlich, weder der Tag noch das zarte Grün der Pflanzen, weder Zeit noch Raum in denen wir leben. Gott hat mit all dem, was hier als die ersten drei Tage der Schöpfung bezeichnet werden, das Fundament für unser Leben und das der Tiere geschaffen: Raum und Zeit für das Leben, in dem wir stehen, und damit Beständigkeit, an der wir uns orientieren können – und für unser Wohl auch sollten.

Die Verfasser der Schöpfungserzählung haben versucht, sich die Welt, wie sie sie vorgefunden hatten zu erklären. So wie wir das bis heute machen und durch die Naturwissenschaften natürlich längst darauf gekommen sind, dass die Entstehung des Universums, von Zeit und Raum und letztlich erstem Leben sich nicht einfach in drei Tagen, sondern nach dem Urknall über Milliarden von Jahren abgespielt haben. Aber auch wenn sie all das nicht wissen konnten, hatten sie doch das gar nicht so falsche Gefühl, dass vor der Zeit und vor dem Raum alles ein chaotisches Nichts gewesen sein muss, in dem es kein Leben geben konnte.

Und sei es nun, wie damals für das aus der Heimat zum Teil vertriebene Volk Israel, oder wie heute für uns in unruhigen politischen, ökologischen und gesellschaftlichen Zeiten: Leben ist bedroht, wo Raum und Zeit dafür schwinden, wo Zeit und Raum in chaotisches Durcheinander verfallen. In unserem eigenen kleinen Leben, wie in der Gesellschaft. Und so ist der Anfang der Schöpfungsgeschichte eben auch mehr als der Versuch, den Anfang des Lebens zu erklären. Er ist Ausdruck der Dankbarkeit dafür, dass wir leben können. Er ist Ausdruck der Zuversicht, dass bei allem, was uns verunsichert, Gott dieses, was er für gut befunden hat, nicht wieder ins

ununterscheidbare Tohuwabohu und die reine Finsternis fallen lassen will. Und nicht zuletzt ist dieser Anfang der Erzählung Ausdruck unseres Glaubens an einen Gott, der diese Schöpfung will – und unser Leben in und mit ihr. Amen.

Fürbitten

Allmächtiger Gott,

wir danken dir für deine Liebe, die sich in deiner Schöpfung ausdrückt. Du wolltest nicht allein sein, sondern mit uns, den Pflanzen und Tieren Leben um dich haben.

Gott, vergewissere uns, dass wir dich allezeit um uns haben, in schweren, wie in guten Zeiten unseres Lebens.

Guter Gott,

wir beten für unsere Kinder und Jugendlichen, hier in der Gemeinde und in der Welt. Behüte Sie vor Unheil. Schenke Ihnen Raum und Zeit, sich zu entfalten und ihren Ort im Leben zu finden. Biete ihnen Licht, wenn sie durch Finsternis bedroht sind, die Orientierung zu verlieren.

Gnädiger Gott,

nichts von all dem, was du uns gegeben hast, ist selbstverständlich. Das Leben selbst, wie auch die Zeit, die uns gegeben ist, aber auch all die Pflanzen und Tiere, ohne die wir nicht leben können und wollen. Bewahre sie in ihrer Vielfalt, und lehre uns sie zu respektieren als Teil des Lebens, das du willst.

Allwissender Gott,

wir streben nach Verständnis über Vergangenheit und Zukunft, über unsere Anfänge und unser Ende. Vom Anfang der Zeit bis in die Weiten des Weltraums sind wir vorgedrungen. Und stoßen doch immer noch an unsere Grenzen hier auf Erden. Im Umgang mit und Verständnis füreinander. Zeige uns immer wieder, dass wir einander brauchen, nicht nur in Zeiten der Not. Lasse uns gemeinsam Grenzen überwinden, die wir uns selbst geschaffen haben, und Grenzen respektieren, die du unserem Drängen nach Mehr gesetzt hast.